

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 25

Artikel: Einer ist tot...
Autor: Lichtenberg, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637917>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einen Choral singen und im Norden, vor dem Hurra des Sturmangriffs, in Vaterlandslieder ausbrechen. Aber hier fürchten wir nichts dergleichen. Man hat den Eindruck, daß das Gebet nicht nur hier, unserem Graben gegenüber, plamodiert wird, sondern daß es sich unendlich weit über unsere besetzten Provinzen ausdehnt, über unsere Champagne, unser Lothringen, unsere Picardie und daß es von der Nordsee bis an den Rhein ertönt.

Der Schützengraben hat sich geräuschlos belebt. Die Mannschaften sind wortlos aus ihren Deckungen aufgetaucht und jetzt stehen sie alle auf der erhöhten Erdbank. Was für ein Schweigen bei uns, wie jeder verlegen ist, ja fast eifersüchtig auf den Vorgang da drüben! Und jetzt erklingen, wie auf Befehl, auf der Linie der deutschen Schützengräben neue Choräle, die einander zu antworten scheinen. Ganz nah bei uns, in den Gräben, fern, bei den Weihnachtsbäumen, rechts, links, ertönen Gesänge, durch die Entfernung gedämpft. Wie großartig, ergreifend sind diese Hymnen, deren tiefe Afforde über die weite Totenebene schweben. Man hat das Gefühl, daß dies alles seit langem so angeordnet ist, damit sie ihr Weihnachten fromm in Ruhe und Frieden feiern können.

... Diese Nacht scheint mir alle möglichen Ueberaschungen bringen zu wollen, doch diese letzte übertrifft alles, was ich erwarten konnte. Ich möchte den ganz ungewöhnlichen Eindruck mitteilen können, den ich empfinde, aber man mußte diese Nacht dabei gewesen sein, um ihn nachfühlen zu können. Ueber dieser weiten stillen Ebene, wo jetzt alles zu schlafen scheint, wo kein anderes Geräusch zu vernehmen ist, ertönen plötzlich von weither Laute, welche trotz der Entfernung bis zu uns hinzittern. Welch unvergleichlicher Augenblick! Dieser Gesang, der durch die Unendlichkeit der Nacht hinzieht, macht unser Herz klopfen und ergreift uns mehr als das beste, von den berühmtesten Künstlern gegebene Konzert.

Es ist wieder ein unbekanntes Choral, der von links, von den entferntesten deutschen Schützengräben zu uns dringt. Der Sänger muß auf den Feldern am Ende der Linie stehen; er muß gegen uns zu marschieren, während er langsam den feindlichen Stellungen entlang geht; denn seine Stimme nähert sich unmerklich und wird stärker. Von Zeit zu Zeit hält sie an und dann antworten Hunderte von Stimmen im Chor einige Sätze, welche den Refrain der Hymne bilden. Dann nimmt der Solist seinen Gesang wieder auf und kommt näher. Woher kommt er? Jedenfalls aus weiter Ferne, denn unsere Jäger haben ihn schon während einiger Zeit gehört, bevor sie sich entschlossen haben, mich zu rufen. Wer ist wohl dieser Mann, der die Mission haben muß, die ganze Front betend abzuschreiten und den jede deutsche Kompagnie zu erwarten scheint, um mit ihm zu beten? Ein Pfarrer, jedenfalls, der den Kämpfenden die Heiligkeit dieser Nacht und den Ernst der Stunde ins Gedächtnis rufen will.

Jetzt dringt die Stimme aus den uns direkt gegenüberliegenden Gräben. Trotz der Helle der Nacht können wir den Sänger nicht unterscheiden; denn die beiden Linien sind hier wenigstens 400 Meter weit entfernt. Aber er versteht sich sicher nicht; denn seine Stimme käme nicht so deutlich zu uns, wenn er in den Tiefen der Gräben sänge. Sie verstummt wieder. Und nun nehmen unsere unmittelbaren Gegner ruhig den Refrain des Chorals mit den geheimnisvollen und sanften Worten auf, die Soldaten, die den uns gegenüberliegenden Graben verteidigen, diese Männer, die wir morden müssen, wenn sie erscheinen, und die uns erschießen müssen, sobald wir uns zeigen. Sie auch sind über den Rand des Grabens emporgekrochen und stimmen dort, uns gegenüber, ihre Hymne an; denn ihr Gesang tönt klar und deutlich zu uns herüber.

Ich sehe nach unserer Seite. Alle Mannschaften sind wach und aufgestanden. Alle sind auf die Erdschule gestiegen, einige haben den Graben verlassen und sind auf dem Feld,

das Ohr dem unerwarteten Konzert hingeneigt. Keiner ärgert sich und keiner spottet. Es ist eher ein Gefühl des Bedauerns, das sich im Gesicht und der Haltung der mir zunächst stehenden ausdrückt. Und doch wäre es so einfach, dieser Szene ein Ende zu machen: eine Salve von der Abteilung hier, und alles wäre still, alles würde in die Ruhe der anderen Nächte versinken. Aber niemand denkt daran. Nicht ein einziger unserer Jäger würde das Feuern auf diese betenden Soldaten nicht als Entweihung empfinden. Wir fühlen, daß es Stunden gibt, in denen man vergessen kann, daß man hier ist, um zu töten. Das würde uns nicht verhindern, im nächsten Augenblick unsere Pflicht zu tun.

Die Stimme entfernt sich; sie nähert sich ruhig — majestätisch möchte man sagen — den Gräben, wo sich die beiden Linien auf 50 Meter Distanz gegenüberliegen. Wieviel ergreifender mag dieses Schauspiel dort unten sein! Ich möchte, mein Posten wäre dort; ich möchte dieser Szene beiwohnen, die Worte vernehmen, die Gestalt des Priesters unterscheiden können, der den Schießscharten entlanggeht, diejenigen segnet, die morgen vielleicht nicht mehr sein werden.

Päng! Ein Schuß ist gefallen.

Oh, die unvernünftige Kugel, die die Luft zerschneidet und vielleicht ihr Ziel erreicht hat! Sofort ist alles verstummt. Kein Schrei, kein Fluch, keine Klage. Jemand da unten glaubte ein gutes Werk zu tun, indem er auf diesen Mann zielte. Wie schade! Wir werden nichts dadurch gewinnen, daß wir sie verhindert haben, Weihnachten auf ihre Art zu feiern, und es wäre edler gewesen, unsere Schüsse zu sparen.“

Einer ist tot . . .

Einer ist tot und wird nicht mehr sein!!
Viele Tausend schließt diese Erde ein —
Aber einer, dem sich das prangende Leben bot —
Ist tot! . . .

Einer, der auszog mit leuchtendem Blick
Und mit dem lächelnden Kindermund,
Und der sprach in der Abschiedsstund:
„Mutter — bleib' nur du mir gesund!
Mädel, wein' dir die Augen nicht rot —
Ich keh'r' zurück —“
Ist nun tot . . .

Einer ist tot' dem das volle Leben im Nacken saß,
Dem nie ein Harm an der Seele fraß,
Der diese Welt in vollen, durstigen Zügen
Aus dem Becher, der hell von Freude loht,
Genoß — muß nun hingestreckt liegen —
Kalt — tot . . .

Und eine Stube wird sein in der weiten Welt,
Freundlich lächelnd im Sonnenglanz;
Ein vergilbender Myrtenkranz . . .
Und ein Leuchten der ewigen Sonne fällt
Auf den Stuhl, der ihn nicht mehr tragen wird —
Auf die Uhr, die ihm nicht mehr schlagen wird —
Auf die vielen Dinge, die großen, die kleinen . . .
Ihm wird sie nimmer wieder scheinen! — — —

Der Tod, der über sein Erntefeld ritt,
Nahm nicht Tausend, nicht Zehntausend mit.
Einen nur nahm er, zehntausendmal einen!!!
Zehntausendmal eine Mutter wird weinen — —
Zehntausendmal eine vor Schmerz vergehen! —
Und zehntausendmal eine Stube verlassen stehen.
Einer ist tot und wird nicht mehr sein! — —
Viele Tausend schließt diese Erde ein —
Aber einer, dem sich das prangende Leben bot —
Ist tot . . .

Willi Lichtenberg („Gartenlaube“).